

Düsseldorfer Volksblatt.

Mit der illustrierten Beilage „Düsseldorfer Sonntagsblatt“.

Chefredakteur Dr. E. Sägen. Verantwortl. Redakteur: Ludw. Weber in Düsseldorf. Druck und Verlag des Düsseld. Volksblattes, Gesellschaft m. b. H. in Düsseldorf.

Haupt-Expedition: Bazonstraße 14.

Filial-Expeditionen: Schadowstraße 35, Friedrichstr. 42, Postenstr. 11, Neufferstr. 50, Schützenstr. 1, Kölnerstr. 299.

Agenturen: Amortisen-Bureaus in allen größeren Städten.

Nr. 320.

Donnerstag, 21. November 1895 (Mariä Dpferung).

29. Jahrg.

Das Urteil im Mollage-Prozess

wird nunmehr rechtskräftig werden, nachdem das Reichsgericht die von den Nebenklägern (d. h. den Beleidigten) eingeleitete Revision verworfen hat.

Die Staatsanwaltschaft hatte auf Anordnung des Herrn Justizministers ihre Revision zurückgezogen, also ihrerseits darauf verzichtet, den Beleidigten Genugthuung zu verschaffen. Nach dieser Wendung werden nicht viele noch einen Erfolg beim Reichsgericht erwarten können. Aber man dürfte doch gespannt darauf sein, wie der Reichsanwalt und der Senat des obersten Gerichtshofes sich mit den vielen Sonderbarkeiten und schweren Mängeln des nachherigen Erkenntnisses abfinden werden.

Der Reichsanwalt Dr. Menge macht die interessanten Zugeständnisse, daß in dem Urteil mehrere sehr starke Rechtsirrtümer enthalten sind, daß nicht alle Beleidigungen in ausreichender Weise geprüft worden sind. Man sollte denken, daraufhin müßte der Reichsanwalt die Vernichtung des mangelhaften Urteils beantragen. Aber der § 193 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) erscheint als Retter in der Not. Das nachherige Gericht hat den Sachverhalt von Herlohn in dreierlei Eigenschaft als Angeklagter des § 193 anerkannt: 1) als Selbstverteidiger, 2) als Mandatar des Forbes, 3) als Mandatar der gesamten Menschheit. Die Anklage Nr. 3 rechnete der Reichsanwalt zu den kraffen Rechtsirrtümern. Aber die Entscheidung Nr. 1 und 2 ließ er gelten, und auf Grund dieser Annahme der „berechtigten Interessen“ beantragte er Verwerfung der Revision.

Das Reichsgericht erkannte demgemäß: Auf den Umfang des Wahrheitsbeweises komme es nicht an, da dem Angeklagten Mollage der Schutz des § 193 aus zwei Gründen mit Recht zugestanden worden sei. Es scheint uns, als wenn das Reichsgericht mit dieser Anwendung des § 193 seine bisherige Auffassung von den „berechtigten Interessen“ erweitert hat.

Es wird jetzt schon ein strafauschließendes Interesse anerkannt, wenn man sich gegen Prekonzepte zu verteidigen hat. Ebenso gilt es als berechtigtes Interesse, wenn ein Gastwirt von Herlohn einen ihm willkürlichen Inzessen eines Fremden, den er für nicht ternung hält, zu „befreien“ unternimmt.

Sehen wir den Fall, Herr Gastwirt Mollage hätte sich berufen gefühlt, als Vorkämpfer eines angeblich mißhandelten Rechts aufzutreten, und ein Buch im Stile seiner Schmähchrift gegen Mariaberg über die Zustände in einer gewissen Kaiserin zu veröffentlichen (mit Karikaturen einzelner Unteroffiziere) — wäre er dann auch so ohne Weiteres als Verleüder berechtigter Interessen straflos gelassen? Dieses Gleichnis hilft uns auch zum rechten Verständnis der Erwägungen, mit denen das Reichsgericht über die mangelhafte Beweiswürdigung in Sachen hinwegkommt. Wo immer die Presse Mißstände im Heere oder in der Verwaltung kritisiert und von einem Strafantrag betroffen wurde, hat man bisher den Wahrheitsbeweis bis zum Zuspätkommen verlangt. Fortan aber wird dem unglücklichen Angeklagten, der nicht ganz genau jeden Schlag und jedes Scheltwort erweisen kann, was er dem Unteroffizier nachsagt, folgende Entscheidung des Reichsgerichts in Sachen Mollage zu gute kommen:

„Es konnte bei der Fülle des Materials nicht darauf ankommen, alle Einzelheiten zu prüfen; der Beweis der Wahrheit ist auch als geführt zu erachten, wenn für die Behauptungen nur im allgemeinen der Wahrheitsbeweis erbracht wird. Es galt in dem vorliegenden Falle ein System zu schildern.“

Wir für unseren Teil werden uns freilich nach wie vor hüten, bei der „Schilderung eines Systems“ (s. B. des Militarismus oder der modernen Rechtspflege) gegen be-

teiligte Personen unbeweisbare Behauptungen vorzubringen. Es könnte doch leicht ein anderer Senat bez. das Plenum des Reichsgerichts wieder die strengere Auffassung von der Pflicht des Wahrheitsbeweises geltend machen.

Für die beleidigten Brüder und Vezte ist es eine gewisse Genugthuung, daß das Reichsgericht in seinem Erkenntnis die Mangelhaftigkeit des Wahrheitsbeweises anerkannt hat. Mollage geht straflos aus, weil ihm gewisse Vorteile des formalen Rechts zu Statten gekommen sind, aber nicht deshalb, weil er für alle seine ehrenkränkenden Behauptungen den Beweis geführt hätte. Das Reichsgericht hat über die Zustände in Mariaberg und das Verhalten gewisser Brüder kein Urteil gefällt. In dieser Beziehung stehen die Dinge noch so, wie sie durch die öffentliche Kritik des nachherigen Erkenntnisses und durch die nachträglichen Verhandlungen der Meinungsprozesse gegen die Brüder Heinrich und Franziskus gestaltet haben. Weitere Auffassungen können sich ergeben, wenn die Staatsanwaltschaft die Unteruchung gegen einzelne Brüder wegen Mißhandlung z. zum Abschluß bringt. Aber das ist und bleibt alles Fiktion und Stückwerk, da eine vollständige Wiederholung des höchst mangelhaften Prüfungsverfahrens im Mollageprozeß jetzt nicht mehr möglich ist. Daran ist im letzten Grunde die unglückliche Abfassung der Verurteilung in Strafsachen schuld.

Wahrer und falscher Liberalismus.

Die freihändlerische Gesinnung, die das Wort „Liberalismus“ bilden half, ist bei denen, die sich „liberal“ nennen, längst zu einem Herrschenden geworden. Freiheit, ja Bürgellosigkeit wollen sie für sich selbst; aber nie für Andersdenkende; im Gegenteil, wo diese sogenannten „Liberalen“ die Macht haben, da knebeln sie alle gegnerischen Bestrebungen und Mächte ihrer Unterdrückung Weisheit. Wie haben sie sich bei uns die Rechen und geschrieben nach Ausnahmegesetzen gegen die Sozialdemokratie! Und wie lebensfähig haben sie nachher die Unsturzvorlage bekämpft und sich als Anwälte der Freiheit aufgepöbel, als durch die Bemühungen des Centrums auch der Unsturz von oben, die Revolutionierung der Köpfe durch die „liberalen“ Professoren usw. mit Strafe bedroht wurde! Und ist es nicht überall dieser falsche Liberalismus, der in der Unterdrückung der Kirche, in der Vernichtung der kirchlichen Freiheit sein oberstes Ziel erblickt? Als Bismarck in Preußen-Deutschland der katholischen Kirche den Krieg erklärte und seine Gewaltthat schonte, um sie ihrer Freiheit gänzlich zu berauben und sie unter das Staatsjoch zu beugen, da waren es die „Liberalen“, die laut jubelten, jetzt ist die Zeit gekommen, in der es eine Lust zu leben sei. Und als Bismarck in der Erkenntnis, daß er die Widerstandswehr der katholischen Kirche unterschätzte und durch den Kampf gegen sie den Staat selbst auf das Schwere geschädigt hatte, Stein um Stein von den Kampfgefechten wieder abbrach, da hatte er dabei den Widerstand der „Liberalen“ zu überwinden. Veder hat er sein Wert der Wiederherstellung nicht vollendet; noch bestehen manche Gesetze und Verordnungen aus dem „Kulturkampf“, und da sind es gerade wieder diese sogenannten „Liberalen“, welche lärmend und drohend die Beilegung der Kulturkampfsfrage, insbesondere des Feindtums, zu verhindern suchen.

Wie in Deutschland, so ist es in allen Ländern, wo es solche „Liberalen“ gibt. In Frankreich z. B. sind beide Spielarten des falschen Liberalismus, die opportunistische oder gemäßigtere ebenso wie die radikale, gleichmäßig bestrebt, alle gegnerischen Meinungen und Bestrebungen, ganz besonders aber die katholische Kirche, gewaltsam zu unterdrücken. Gerade jetzt liefert die radikale französische Regierung wieder einen klaren Beweis davon, wie der falsche

Liberalismus die Freiheit versteht. Da vorige Ministerium hatte sich mit dem h. Stuhle über die Wiederbelegung des erzbischöflichen Stuhles von Toulouse geeinigt. Ohne jeden ersichtlichen sachlichen Grund, offenbar nur, um den geistlichen Kandidaten vor dem Stuhlsitz zu demütigen, schlug der neue radikale Kultusminister plötzlich einen anderen Kandidaten vor und drohte, als der h. Vater natürlich dieses Anstößes abwieß, Toulouse wie auch alle anderen erledigten Bistümer auch weiterhin unbesetzt zu lassen. Das ist „liberal“!

In ähnlicher Weise treibt es der Logenliberalismus in Italien und in Ungarn. Jede Gelegenheit wird benutzt, um die katholische Kirche die Macht des Staates fühlen zu lassen und sie nach und nach in Abhängigkeit von dem sogenannten „Staate“, d. h. von der herrschenden „liberalen“ Klasse zu bringen. Daß diese Sippigkeit 1870 das Oberhaupt der Kirche seiner Freiheit und Unabhängigkeit beraubt hat, das war echt „liberal“, so „liberal“, wie z. B. auch die Unterdrückungsmassregeln und Knebelgesetze, welche der Logenliberalismus im Bunde mit dem Judentum in Ungarn gegen die Kirche ins Werk setzte.

Es ist da ein Wunder, daß diese ungarischen „Freiheitsheben“ sogar in einem anderen Lande, in Desterreich, der Freiheit ein Bein stellten, indem sie das großprecherische und doch so erbärmlich feige Kabinett Warden veranlaßten, dem vom kirchlichen Wien erwählten Bürgermeister Dr. Zueger die Befähigung zu verweigern? Ist es ein Wunder, daß sich Warden den Beifall des gesamten „Liberalismus“ erwirbt, indem er, sich nützlich hinter die Person des Kaisers verdeckend, den Gemeinderat auflöst, bloß weil dieser einen tadelfreien Mann wie Zueger, der aber den magyarisierenden Freimauern und den Juden überall nicht gefällt, zum zweiten Male wählt? Ja, wenn Zueger ein „liberaler“ wäre, dann sollte man das Geschehene und die Proteste gegen die Verweigerung der Freiheit Wiens und Desterreichs hören! So aber — ist es „liberal“, wenn der galizische Oberstschlachter das Kavallerieregiment auch einmal den Deutschen — es sind ja bloß Christlich-Soziale! — probiert.

Wenn sich die Herren bloß nicht „liberal“ nennen wollten! So lange sie diesen Namen führen, dürfen sie sich nicht beklagen, wenn sie elende Feindler genannt werden.

Deutsches Reich.

Berlin, 19. November.

Der Sitzung des Staatsministeriums von Montag, die vier Stunden in Anspruch nahm, wohnten auch die Staatssekretäre des Reichsschatzamt und des Reichszollamts, Graf v. Posadowsky und Nieberding, sowie Kommissare verschiedener Ministerien bei.

Finanzminister Dr. Miquel ist glücklich. Er hat im neuen Preussischen Etat ein Defizit von 22 bis 25 Millionen. Vergnügt meint die „Berl. Pol. Nachr.“, den Gegnern des Finanzministers werde es diesmal wohl nicht gelingen, das Defizit aus dem Etat durch ihre gereifere Finanzkunst wegzubistrieren. Es fragt sich, wieviel von diesem Defizit wieder dadurch zuzufande gebracht worden ist, daß man einmalige produktive Ausgaben, z. B. für Eisenbahnwerke, im Etat untergebracht hat, statt die Mittel durch eine Anleihe zu beschaffen.

Zu der „Konjunktionschrift“ äußert der Herausgeber Dietrich v. Derges lebhaftes Bedenken gegen die Aufstellung der jungen Christlich-Sozialen. Man solle den gährenden Most nicht verschütten, nur weil er überfüllt. Uebrigens gebe es in der konservativen Partei viele offene Fragen und viel Zwiespalt. In wichtigen Dingen fehle es an parteioffizieller Stellungnahme. Das deutsche Volksblatt erklärt das Verlangen nach Einberufung eines konservativen Parteitagcs für berechtigt. Der

Kerlandy, den 6. Juni.

Endlich sind wir hier angekommen, und ich bin in meinem schönen, gotisch ausgestatteten Zimmer eingerichtet. Wenn ich das eng Weiber, die Spigenarmel und die Schleppe der hohen Diphaim Raguenel halte, so würde ich mich für ein kleines mittelalterliches Burgfräulein halten, aber ich finde, daß mein volles Büttelkleid gegen alles ringsum sonderbar absteht. Ich bewohne das Zimmer meiner Mama und schreibe an Dich auf ihrem zierlichen, wunderbar geschmückten Eichenholztisch.

Es gefiel ihr zwischen diesen alten Mauern, wo meine Einbildungskraft tausend Bilder und Formen entziehen und sich bewegen sieht, und ich weiß, daß ihr Paris verhaft war, von wo sie meinen Vater mit ihrem ganzen Einflusse fern zu halten suchte. Und doch ist Paris so bezaubernd und herrlich! Ich liebe es gleich meinem Vater, während Kerlandy für mich einen still wehmütigen, mit Schreden gepaarten Reiz hat, da es so voll von lieben Erinnerungen an meine Mutter ist!

„Man meint sie hier lebend auf Schritt und Tritt wiederzufinden“, sagte mir gestern Tante Lise in bewegtem Tone.

Die alten Diener des Schlosses, die Pächter, sowie die Leute des Dorfes haben sie nicht vergessen können, und sie reden von ihr stets zu uns in liebevoller Achtung.

„Die gute Frau! Die heilige Frau!“

Man nennt sie nie mit einem anderen Namen und jedermann weiß, von wem man so redet. Meine Mama war Engländerin von Geburt, Französin durch Erziehung und Bretonin von Herzen, und die Bewohner dieser Gegend betrachteten sie als ganz zu ihnen gehörend. Sie hatte indes etwas vom guten Bretonenblut in ihren Adern. Großmutter von Kerlandy, Großmutter Murray und Tante Lise waren alle drei leibliche Nichten, Töchter von drei Brüdern, und liebten sich gleich Schwestern. Mein Großvater Murray war schon Witwer und Vater von zwei Söhnen, Friedrich und Thomas, als er Verlobung von Votforchel heiratete. Großmutter war gut für diese beiden Kinder, die sie bald liebten wie ihre eigene Mutter. Aber sie zählte kaum 27 Jahre, als sie ihren Gemahl in untröstlicher Trauer und Mama als Witwe von 6 Jahren zurücklassend, aus der Welt schied. Mein armer Großvater konnte sich nicht mit der Erziehung eines so jungen Kindes befassen; daher war ihm hochwillkommen das Anerbieten, welches ihm meine Großmutter von Kerlandy und meine Tante de Blechattel machten, sich ihrerseits der kleinen Maggie anzunehmen.

Bald ward die arme Kleine eine volle Witwe und sah nur mehr dann und wann ihrer Brüder, Fred, der ältere, hatte

evangelisch social Centralauschuß für Schlesien erläßt eine sehr zahme und vorichtige Erklärung über die socialen Aufgaben der Geistlichen.

Aus der Konferenz für Vorbereitung des Mittel-Landkanals wird gemeldet, der Staat wolle von den auf 220 Millionen M. veranschlagten Baukosten nur 63 Prozent tragen, den Rest aber den Provinzialverbänden auflegen. Das erschien sehr vielen Rednern aber mit Recht als eine zu hohe Forderung des Staates, besonders mit Rücksicht auf die Notlage der Landwirtschaft. Herr Miquel will eben an allem verdienen, wenn auch auf Kosten der Landwirtschaft, bei deren Vertretern er sich doch sonst für einzuschmeicheln sucht, allerdings nur mit schönen Worten, die nichts kosten.

Die Beratung des bürgerlichen Gesetzbuches soll im Bundesrat nach der Kreuztg. voraussichtlich glatt verlaufen. Nur vonseiten der mecklenburgischen Regierung fürchte man Bedenken grundsätzlicher Natur, weil die beiden Großherzogtümer eine Aenderung des bestehenden bürgerlichen Rechts nicht wünschen.

Die Zuckerverordnung ist am Dienstag dem Bundesrat zugegangen.

Gegen den socialdemokratischen Privatdozenten Dr. Arous an der Berliner Universität wird nach der „Post“ vom Kultusminister nun doch eine Disziplinarkommission eingeleitet werden, obwohl der Senat der Universität die Einleitung eines Disziplinarverfahrens abgelehnt hatte.

Der Chefredakteur der „Nordd. Allg. Zig.“ Dr. Griesemann ist dem Vernehmen nach von einem Schlaganfall betroffen worden.

Eine Anleihe zum Bau russischer Bahnen ist von mehreren großen russischen Eisenbahngesellschaften bei den deutschen Häusern gemacht worden. Es handelt sich um circa 60 Millionen Mark Obligationen der Nysinski-Eisenbahn, um circa 90 Millionen Mark Obligationen der Moskau-Kiew-Boroneß-Eisenbahn und um circa 90 Mill. Mark Obligationen der Wladikawkas-Eisenbahn-Gesellschaft. An den Anleihen sind beteiligt Mendelsohn u. Co., Robert Warshawer u. Co., S. Blechroder, die Direction der Diskonto-Gesellschaft und der Berliner Handels-Gesellschaft in Berlin, M. v. Rothschild Söhne in Frankfurt a. M. und andere.

Die Stereotypen des „Vorwärts“ bezeichnen die Nachricht der „Post“, daß sie in 14 Tagen 200 Ueberstunden gemacht hätten, als unrichtig; der Artikel verwechselte Ueberstunden mit besonders bezahlter Arbeit, die innerhalb der achtstündigen Arbeitszeit ausgeführt werde. Die „Post“ bemerkt dazu, ins Verhältnis überlegt heisse das, die Stereotypen hätten innerhalb 14 Tagen 200 Ueberstunden à 1 Mark gemacht, also neben ihrem vollen Gehalt bis zu 48 Mark 200 Mark für Arbeit gezahlt erhalten, die sie innerhalb der achtstündigen Arbeitszeit nebenbei gefertigt hätten. Das erkläre die Erbitterung sämtlicher Arbeiter im „Vorwärts“. Zur Sache bemerkt die „Post“ weiter, daß die Stereotypen in der Regel von 7 Uhr abends bis 12 1/2 resp. 1 Uhr nachts mit 1/4stündiger Pause arbeiten. Während der Zeit, wo an dem Protokoll des Breslauer Parteitages gearbeitet worden sei, hätte die Arbeit aber schon 1 Uhr nachmittags begonnen und noch nach 1 Uhr nachts hätte die Stereotypen gearbeitet.

Zum Schluß des Militärstandes gegen socialdemokratische Einwirkungen haben die in Dienst befindlichen Instruktionbücher eine neue Fassung erhalten. In dem Lehrbuch für die Infanterie vom Grafen v. Walderssee 1895 heißt es, um einem nicht politischen Verein, z. B. dem Verein der Handlungsgehilfen, Tagelöhner u. a., dem der Soldat vielleicht vor seiner Einstellung angehört habe, weiter anzugehören oder ihm beizutreten, sei die aus-

Anna de Kerlandy.

Von Baronin S. de Volard.

Während der drei Tage, die ich bei Diana zugebracht, habe ich kleinen Auseinandersetzungen beigewohnt, wo das zärtliche Wesen der Schwiegermutter unter keine Freundin bitter kränkte. Einmal sogar konnte sie eine Thräne nicht zurückhalten; aber sie blieb immer sanftmütig und gelassen.

Als wir allein waren, brachte ich die Rede darauf, und es scheint, daß es stets so der Fall ist, so oft Helvor vereint. „Aber, liebe Freundin“, sagte ich zu Diana, „warum teilst Du es ihm nicht mit, wenn er heimgeliebt? Er liebt Dich und wird Dich verteidigen gegen die ungerechtfertigten Angriffe.“

„Er würde große Mühe haben“, antwortete sie kopfschüttelnd. „Nein, es ist besser, daß er es nicht weiß.“ Und dann fügte sie mit holdem Lächeln hinzu:

„Du siehst, Anna, daß ich zu glücklich bin, glücklich als Gattin und Mutter, um mich über Kleinigkeiten zu beschweren. Man muß nun einmal in dieser Welt etwas Unangenehmes haben, und ich will lieber dieses etwas, als vielleicht in meinen zartesten Gefühlen verwundet werden. Ich verkaufe damit mein großes Glück.“

Welche Philosophie, unsere Diana, oder vielmehr welche Christin! Tante Lise, welche weiß, daß ich nur in ihrem Umgang gewinnen kann, wünscht, daß ich oft mit ihr zusammen komme, was uns sehr lieb ist.

Uestern abend fand ich Tante Lise in Sorgen, eine dunkle Wolke umflogte ihre sonst so klaren Augen.

„Schaue Dir die Liste der Eingeladenen an“, sagte sie mir, indem sie mir einen langen, mit Namen vollgeschriebenen Bogen Papier zeigte. „Dein Vater handelt unvernünftig, Kerlandy mit dieser ganzen Welt vollzufüllen. Es wird ungeheure Kosten erfordern.“

„Du gute Patin, wir sind ja so reich!“

„Du bist noch weniger klug als er, mein Kind“, grollte meine Tante, die entschieden schlechter Laune war, „glaubst Du denn, daß die Goldquelle unerschöpflich sei?“

Der unwillige Ton, den meine Patin ansetzte, beleidigte mich, und ich vertiefte sie schmolend, ohne ihr zu antworten.

Mein Vater kam spät in der Nacht aus der Gesellschaft zurück. Ich schlief noch nicht, und ich hörte mehrere Male die Thüre öffnen und schließen, die von seinem Schlafgemach zum Arbeitszimmer führt.

Er kam bis zu dem meinigen, blieb eine Minute zaudernd stehen, dann ging er in seine Räume wieder zurück,

ohne bei mir einzutreten. Dies hat mich die ganze Nacht aufgeregt! Ob er sich nicht wohl fühlte? Ich stand im Begriff, aufzustehen und zu ihm zu eilen; aber, wie Du weißt, schläft mein Vater trotz seiner Güte und Wohlthun eine sonderbare Furcht ein, und ich hatte nicht den Mut, zu dieser ungeliebten Stunde vor ihm zu erscheinen.

Am folgenden Morgen war er munter, wie gewöhnlich, und als ich von der verfloffenen Nacht redete, fing er an zu lachen.

„Das war nichts, liebes Kind; nur etwas Müdigkeit“, und dazu empfand ich Wehweh nach frischer Luft; ich spazierte darum im Hausflur. Dann bin ich frühzeitig aufgestanden und ein Spaziergang hat mich ganz wiederhergestellt. Tante Lise hatte noch ihre schlechte Stimmung vom vorbeigehenden Tage. Sie schaute meinem Vater in die Augen, welcher ein erzwingendes Lächeln zeigte, und murmelte dann:

„Es giebt Mittel, die zum Tode führen.“

Was soll dies bedeuten? Seit längerer Zeit bemerke ich zwischen meinem Vater und ihr eine stille Gegnerschaft, die sich, wie heute morgen, in Redensarten offenbart, deren ganze Tragweite ich nicht verstehe, die aber meinem Vater sichtlich zu Herzen gehen. Er blieb eine ganze Zeitlang während des Frühstückes verschlossen und schweigsam. Es schien, als ob er etwas auf der Zunge und den Lippen habe, was er nicht anzusprechen wagte. Endlich machte er eine Kraftanstrengung, und ohne meine Patin anzusehen, sagte er:

„Meine Nichte du Blaisy und Saint-Christof haben mir das Vergnügen gemacht, meine Einladung auf acht Tage in Kerlandy anzunehmen. Du hast wohl die Güte, die nötigen Vorbereitungen zu treffen.“

Aber Du weißt ganz gut, Feinrid, daß es der Dämon des Spießes ist, den Du in der Person des Grafen von Saint-Christof nach Kerlandy geleitest; dieser hat einen sehr üblen Ruf.“

Tante Lise legte in ihre Stimme einen scharfen, bitteren Ton, den ich an ihr nicht gewohnt war.

„Benutze Dich, Elisabeth“, entgegnete mein Vater, der seine selbstbewußte Miene annahm, „mein Schloß wird niemals eine Spielhölle werden.“

Meine Patin schüttelte mit dem Kopfe und das Frühstück verlief so kalt und unheimlich, als es begannen hatte. Ich weiß allerdings nicht warum, Martha, aber es mir, als wenn ein schwarzer Schleier über die Freunde gebreitet würde, die mir im Anfang die Abreise nach Kerlandy bereitet. Von ganzem Herzen die Deinige. Anna.

das väterliche Gut ererbt, wie es nach englischem Gebräuch ihm zukam. Er hatte große Lust am Reiten, machte nach China, Indien und Amerika und verheiratete sich schließlich mit einer Kreolin aus Jamaica. Das kleine Mädchen besaß nur das Vermögen ihrer Mutter, eine bestehende Erbschaft, da die von Votforchel reich an Adel, als an Geld waren. Sie wuchs zu Kerlandy an der Seite meines Vaters auf, die die Eigenschaften des Geistes und Herzens seiner Nichte wohl zu schätzen wußte. Er liebte sie und sie hatte ihrerseits stets den glänzenden und einnehmenden Mütter bewundert und verehrt. Die Verheiratung fand zur großen Freude der beiden Mütter statt. (Denn Tante Lise verdiente wohl diesen Namen.) Was der armen Thom Murray betrifft, den jüngeren der Brüder und denjenigen, dem Mama am meisten zugehan war, so heiratete er ein hübsches englisches Fräulein und warf sich eines Tages plötzlich auf die Industrie. Alle Murrays waren empört und überwarfen sich mit ihm aus diesem Grunde. Tante Lise dachte oft, daß eine besondere Triebfeder diesen plötzlichen Entschluß veranlaßt habe... ohne Zweifel Geldverlegenheit — und billigte ihn ganz und gar. Die englische Familie meines Onkels urteilte aber nicht so. Sie wäre damit einverstanden gewesen, wenn er auf Kosten eines reichen Verwandten oder seines Bruders gelebt und seinen Mangel an Geld in geistzerüttelndem Schnapsstrunk vergessen; aber daß er durch Geist und Arbeit die Ungelegenheit des bestehenden Gehebes wieder wett zu machen bemüht war, das war in ihren Augen etwas Entwürdigendes und Entehrendes. Onkel Thom war der Ansicht, daß unsere Familie die Vorurteile seiner übrigen Verwandten teile; ob ihn irgend ein Verger zweifelhaftig und menschenfeindlich machte, ich weiß es nicht. Immerhin brachte er seitdem alle Beziehungen mit seiner Schwester ab und trat all des Drängens meiner Mutter sah er sie nur mehr dann und wann wieder. Ich erinnere mich eines Besuchs, den er mir im Sacre-Coeur machte vor längerer Zeit. Wie gut und liebevoll er mir vorkam! Er sprach lange und mit Thränen in den Augen von seiner teureren Maggy. Wenn ich ihn besser gekannt hätte, so würde ich ihn, glaube ich, sehr lieb gewonnen haben.

Diesen Morgen traf mich Tante Lise in meinem Zimmer, als ich gerade aufstehen wollte.

„Ann, gefällt Dir Kerlandy? Möchtest Du nicht immer hier wohnen?“ fragte sie mich.

Ich war verwirrt.

„Nicht jetzt, Tante, ich bin zu lebenslustig. Das Schloß macht einen wehmütigen Eindruck; hier ist man wohl auf-

Nimmig dafür auszusprechen. Die Strecke Stromstraße hat...

2. Antrag der Verwaltung: Die Stadtverordneten-Versammlung beschließt die Begabung von Gassen für eine zweigleisige Straßenbahn in der Stromstraße.

schlossen waren, in verschiedenen kleineren Lokalen häufig drauf los geschrien wurde.

Stadtv. Verentröf: Ich habe eben den Bericht der Kommission gehört, für diese Linie sich zu entscheiden...

Stadtv. Verentröf: Ich habe eben den Bericht der Kommission gehört, für diese Linie sich zu entscheiden...

H In einer Brauerei an der Mühlstraße gerieten zwei Gemeindevorsteher, die dort beschäftigt waren, in Streit...

Volles und Provinzielles.

Düsseldorf, 21. Nov.

* Gewerbegericht. Aus der VI. Plenarsitzung des Königl. Gewerbegerichts, welche unter dem Vorsitz des Vorsitzenden, Herrn Heur. Rademacher, am 18. d. M. hier abgehalten wurde...

H Eine unangenehme Nachricht wurde am Dienstag 8 d. d. in der Zeitung veröffentlicht...

Stadtv. Verentröf: Ich meine, das was Herr Fuchsbach von einer Verleumdung sagt, ist nicht ganz richtig...

Stadtv. Verentröf: Ich meine, das was Herr Fuchsbach von einer Verleumdung sagt, ist nicht ganz richtig...

H Eine an der Schloßstraße wohnende Frau wurde während einer kurzen Abwesenheit die Treppe ihres Hauses aus der Wohnung gestohlen...

Stadtv. Verentröf: Ich meine, das was Herr Fuchsbach von einer Verleumdung sagt, ist nicht ganz richtig...

Stadtv. Verentröf: Ich meine, das was Herr Fuchsbach von einer Verleumdung sagt, ist nicht ganz richtig...

H Störung der Straßensperre am 19. Nov. Der Polizeikommandant, Herr v. Hülsen, machte dem Streite dadurch ein Ende...

Stadtv. Verentröf: Ich meine, das was Herr Fuchsbach von einer Verleumdung sagt, ist nicht ganz richtig...

Stadtv. Verentröf: Ich meine, das was Herr Fuchsbach von einer Verleumdung sagt, ist nicht ganz richtig...

* Duisburg, 19. Nov. Der 15jährige Sohn eines hochselbst Bürger ging am Samstag in Begleitung eines Gleichgesinnten auf Reise...

Stadtv. Verentröf: Ich meine, das was Herr Fuchsbach von einer Verleumdung sagt, ist nicht ganz richtig...

Stadtv. Verentröf: Ich meine, das was Herr Fuchsbach von einer Verleumdung sagt, ist nicht ganz richtig...

* Offen, 18. Nov. Die Frage des Umbaus des Vergilich Bahnhofs scheint nun endlich der Lösung entgegenzugehen...

Stadtv. Verentröf: Ich meine, das was Herr Fuchsbach von einer Verleumdung sagt, ist nicht ganz richtig...

Stadtv. Verentröf: Ich meine, das was Herr Fuchsbach von einer Verleumdung sagt, ist nicht ganz richtig...

* Wilmshausen, 19. Nov. Die Centralpartei hat bei der Stadtratswahl in der zweiten Abteilung, welche letztere bisher von der Liberalen besetzt wurde...

Stadtv. Verentröf: Ich meine, das was Herr Fuchsbach von einer Verleumdung sagt, ist nicht ganz richtig...

Stadtv. Verentröf: Ich meine, das was Herr Fuchsbach von einer Verleumdung sagt, ist nicht ganz richtig...

* An den, 19. Nov. Eine soeben erhaltene Vorricht über die Armeegeschichte verlangt, daß die Leutnants namentlich im Winter in geschlossenen Räumen und damit auszuweichen seien...

* Aus Russland, 19. Nov. Durch eine Gerichtsverhandlung in Petersburg wurde ermittelt, daß ein Genosse aus Pleskau seit etwa 15 Jahren viele eines Verbrechen Beschuldigten dergestalt gefoltert hatte...

* Madrid, 21. Nov. (E.) Aus Cadix wird gemeldet, daß der Dampfer „Catalina“, aus Sabanaud kommend, dort eingetroffen ist...

* Auf eine Spannung. Im dieswöchentlichen Heft der „Neuen Revue“ (Neu-Beilage) finden wir folgende scharfsinnige Betrachtung...

* Paris, Donnerstag, 21. Nov. Der Ansicht der Lage im Orient hat der Marineminister dem Kaiser „sichere“ Anweisung erteilt...

* Rom, Donnerstag, 21. Nov. Die Verantw., hat die italienische Regierung vorgeschlagen, daß die Vereinbarung praktischer Regeln zur Verhütung weiterer Verwickelungen in der Türkei den Vorkriegsstand in Konstantinopel auf Grund gleichzeitiger Instruktionen übertragen werde...

* Sofia, Donnerstag, 21. Nov. Das Organ der Russophilen betont, nachdem es vorher ebenso wie das Regierungsblatt „Mir“ den Berliner Vertrag als toten Buchstaben bei Besprechung des offenen Balfors Fanfoms und als nicht beachtenswert erklärt hatte...

* Wien, 21. November. (Telegr.) Weizen Meier, 15.20 Weizen, englische Ausfaat 14.70, 2. Qual. 13.70, Neuer Roggen 1. Qualität 12.00, 2. Qualität 11.00, Gerste Winter 00.00, Sommer 00.00, Buchweizen per 100 Ko. 1. Qual. 14.00, 2. Qual. 13.00, Hafer, 1. Qual. 12.50, 2. Qual. 11.70, Hafer, neuer 11.70, Raps, 1. Qual. 19.75, 2. Qual. 18.75, Weiz (Mähren) 1. Qual. 18.75, 2. Qual. 17.75, Raps toffel 5.00, per 100 Ko. Fein 24.—, Roggenstroh 14.00, Weizenstroh 00.00, per 500 Ko. Mährl per 100 Ko. 49.00, Mährl sahweise 50.50, Preiskuchen per 100 Ko. 76.00, Klein per 50 Ko. 4.20, Butter per Kilo 2.00, Eier per Schock (60 Stück) 6.60.

* Bremen, 19. Nov. In den Wahlen von Bürenen von hiesiger am Dienstag ein elfjähriges Mädchen in die Rufe und errant.

Der Antrag wurde abgelehnt.

Der Antrag wurde abgelehnt.

Der Antrag wurde abgelehnt.

Der Antrag wurde abgelehnt.

